

Inhalt

| | |
|---|-----|
| Die Sinnegesellschaft. Vorwort zur Neuauflage... | 7 |
| Einleitung | 19 |
| Der Sinn der Frage nach dem Sinn 20 The Politics of Meaning 21 Natur als Übernatur 24 Die Bedeutung von Sinn 26 Die semantische Katastrophe 27 Schlüssel- ideen 29 Das Buch 32 | |
| 1. Das spröde, graue Grundproblem: Komplexität | 35 |
| Chaos und Black Box 36 Drei Welten 38 Nicht einfach: nicht einfach 39 Humanismus und Aufklärung – verär- gert 42 Zukunft oder Statistik 44 Die Splitter des Zeit- pfeils 45 Fundamentalisten und Katechonten 46 | |
| 2. Die Sinnegesellschaft | 49 |
| Die Modernitätsfalle 50 Heilsversprechen 52 Die Entzau- berung der Welt 54 Narzißtische Kränkungen 57 Wissen- schaftler und Gurus 59 Was es kostet, modern zu sein 60 Retter ohne Not 62 Die Faszination der Katastrophe 64 Der unglückliche Prothesengott 66 Das Management des (Un-)Glücks 68 Die Eigenformel 70 Ein entlasteter Begriff von Sinn 72 Effort after Meaning 75 Information und Mythos 77 Statt Sinn 79 Wissenschaft und Politik im Dialog? 81 Überforderung der Elite 84 Popularisierung statt Politisierung 86 | |
| 3. Posthuman – Abschied vom Maß des Menschen | 89 |
| Der Geistmensch 90 Verwerte Dich! 91 Der Hammer 93 Ausweg aus dem Posthistoire 95 Die Frage nach der Tech- nik 96 Es läuft 98 Der Mensch als Rohstoff 99 Die Sehnsucht nach dem Befehl 101 Die Ethik der Angst 102 Eintritt in eine posthumane Kultur 104 Sieger und Verlie- rer 106 Der Körper als Kontinent des Sinns 109 König Fußball 112 | |
| 4. Die Meisterdenker des kritischen Bewusstseins | 115 |
| Was ist deutsch – nach 1945? 116 Europa als Ausrede? 118 Linke Gegenstandslosigkeit 119 Ernst Bloch und das Gottes- experiment 121 Die Geste des Propheten 123 Der Don | |

Quixote des Marxismus 125 Gegen den Teufel der Kälte 126
 Amoklauf zu Gott 128 Der »entartete« Individualismus 129
 Gnosis mit dem Revolver in der Hand 131 Theodor Adorno
 und der schöne Traum von einer schlechten Welt 133 Al-
 les, was der Fall ist 134 Kunst als Inkognito 135 Der
 Standpunkt der Erlösung 136 Vorbild Münchhausen 138
 Walter Benjamin und die kapitalistische Religion 140 Kult
 und Markt 142 Theologische Mucken als USP 142

5. Mediengenerationen 145

Broadcasting – Atomisierung – Vernetzung 146 »Zaun-
 gäste« 148 Der Mythos Studentenbewegung 150 Lesen
 oder rechnen? 152 Faszination Computer 154 God gave
 rock'n'roll to you 155 No more surf music? 157 Die Mythen
 von Hollywood 159 Massenmedien als Biotope des kritischen
 Bewusstseins 160 Das geborgte Elend 162 Eigenwerte der
 Massenmedien 163 Die neue Doxa 165 Naturalisierung
 und Virtualisierung 167

6. Medienwelten 171

Kritik oder Beschreibung? 172 Danke, Bill! 175 Das De-
 sign des Weltdorfes 177 Der Traum vom neuen Athen 178
 Politiker im Cyberspace – ratlos 179 Zensor und Parasit 181
 Man kann nicht nicht e-mailen 182 Salon oder Saloon? 182
 Das große Geschwätz 184 Zurück zur Meinung! 185 Ver-
 gessen 187 Der Computer als absolute Metapher 188 Die
 blaue Blume offline 189 Die Lektion von Blade Runner 190
 Lob der alten Medien 192 Balsam für unsere Wunden 193
 Digital – als ob nicht 194 Werkzeug? Spielzeug! 195 Sind
 wir nicht alle ein wenig Nintendo? 196 Cyber und Sex 197
 Was Sie schon immer über Techno wissen wollten 198

7. Kultur als Kompensation der Moderne 201

Entdramatisierung 203 Ich will so bleiben wie ich bin 204
 Die Kultur der Kritik der Kultur 205 Entlastung als Last 206
 Die Welt der Bedeutsamkeit 207 Lob der Formen und
 Oberflächen 209 Die Erfindung von Kultur und Natur 211
 Selbstinszenierung 213 Der Placebo-Effekt 214 Ein Don
 Quixote der Neuen Medien 216 Pädagogik als Beschwörung
 der Götter 217 Alles Design 219

Glossar 221
 Literaturverzeichnis 229
 Personen- und Sachregister 231

Die Sinngesellschaft.

Vorwort zur Neuauflage

*Ich bin ein Deutscher und Gelehrter,
Und die beobachten auch in der Hölle.*

Ch. D. Grabbe, Don Juan und Faust

Aus Sokrates' Entdeckung des Begriffs folgte, wie man richtig lebt. Die moderne Wissenschaft dagegen gibt keine Antwort mehr auf die Frage »Wie sollen wir leben?« Deshalb hat Nietzsche völlig zurecht nach dem Wert der Wahrheit für das Leben gefragt. Es geht hier um den Preis, den wir für das moderne Leben zahlen müssen. Modern ist der Intellektualisierungsprozess, den Max Weber die Entzauberung der Welt genannt hat. Und in dieser modernen Welt ist alles komplex und kontingent.

Jeder Sieg in der Wirklichkeit ist heute eine Niederlage der Seele. Was die Kritiker der modernen Gesellschaft im 20. Jahrhundert als Dialektik der Aufklärung beschrieben haben, gipfelte noch in der Unheils-Diagnose »Positivismus«. Heute sehen wir, dass Positivismus eigentlich Ausdifferenzierung und Systemautonomie heißt. Soziale Systeme funktionieren, aber sie sind nicht auf etwas aus. Das bringt uns in eine schiefe Stellung zur Gesellschaft und bereitet ein Unbehagen, das man in romantischen Zeiten »Entfremdung« genannt hat. Jeder Mensch braucht ein Ziel, aber die Gesellschaft kann kein Ziel brauchen. Das Individuum wird sich damit selbst zum Problem.

Wir müssen heute auf die drei großen Kollektivsingulare verzichten, mit denen eine stolz sich selbst behauptende Neuzeit noch die Welt geordnet hat: die Geschichte, die Wirklichkeit, der Mensch. Mit dem Niedergang der Geschichtsphilosophie und der Enttäuschung über den »Fortschritt« ist die Geschichte wieder in Geschichten zerfallen. Dass es plurale Wirklichkeiten sind, in denen wir leben, ist nicht nur eine philosophische Hypothese, sondern die selbstverständliche Implikation aller moder-

nen Wissenschaften, die »konstruktivistisch« verfahren. Sein ist das Mögliche, das man durch Messverfahren in Wirklichkeit verwandeln kann. Und der Mensch, der heute noch im Mittelpunkt stehen will, steht damit nicht nur dem Funktionieren sozialer Systeme im Weg, sondern auch der bunten Mannigfaltigkeit individueller Lebensentwürfe.

Seit wir von der Evidenz verlassen und in die Kontingenz ausgesetzt sind, muss alle Bedeutsamkeit erbeutet werden. Die moderne Welt ist komplex und intransparent – das provoziert die Sinnfrage. Man könnte auch sagen: Seit wir mit Black Boxes leben müssen, stellt sich die Frage nach dem Sinn. Was man nicht versteht und durchschaut, macht Angst. Um diese Angst zu beschwichtigen, hat sich in der Moderne eine Rhetorik der »Werte« etabliert, die den Menschen Fiktionen von Stabilität anbietet. Werte bedienen eine alles durchdringende Sehnsucht nach Klarheit, Ehrlichkeit und Einfachheit. Wir haben es hier mit einem Verhältnis von »challenge« und »response« zu tun. Die Aufklärung provozierte die Wiederkehr der Religion; die funktionalistische Ersetzbarkeit provozierte die Innerlichkeit; die massendemokratische Gleichheit provozierte den eigenrichtigen Individualismus; die Technisierung provozierte den Gaia-Kult um Mutter Natur. Und heute fördert gerade die Globalisierung Regionalisierungstendenzen; gerade die One World nährt die letzte Ideologie: Diversity.

So etwa könnte ein Abstract der »Sinngesellschaft« lauten. Das Buch ist 1997 erschienen und wird nun, nahezu unverändert, dem Leser erneut vorgelegt. Das ist natürlich nur zu rechtfertigen, wenn die Beobachtungen nach wie vor zutreffen und die Theorieansätze nach wie vor tragfähig sind. Diese Überzeugung teilt der Kadmos Verlag mit dem Autor. Gleichwohl ist nicht zu bestreiten, dass das Thema in den letzten fünfzehn Jahren einen weiteren Horizont bekommen hat, und wir wollen hier wenigstens andeuten, in welche Richtung die Untersuchungslinien weiter ausgezogen werden müssten.

1. Konsumismus als Ersatzreligion. Wenn es heute überhaupt eine Gemeinsamkeit in den Lebensformen der westlichen Welt gibt, dann ist es der Konsumismus. Das ist eine Welthaltung, die sich an der Logik des Marktes orientiert und der die kapitalistische Wirtschaftsform zur zweiten Natur geworden ist. Diese Welthaltung zeigt deutlich kultische, ja fetischistische Züge. Könnte es sein, dass wir im Herzen des »Warencharakters« auf eine neue Religiosität treffen?

Die Götter, die aus dem Himmel der Religionen verdrängt wurden, kehren als Idole des Marktes wieder. Werbung und Marketing besetzen die vakant gewordenen Stellen des Ideenhimmels. Marken besetzen Werte, um sie schließlich zu ersetzen. So entfaltet sich heute der Konsumismus als die Religion der Gottunfähigen. Der Aberglaube erweist sich hier als die Wahl der Eigenformel. Heute wird tatsächlich jeder nach seiner eigenen Fassung selig. Und deshalb leben wir in einem Polytheismus der Marken und Moden.

Neben den Gläubigen ist längst der Religionskonsument getreten, der in die Kirche geht, um sich spirituell zu unterhalten. Auf dem Markt der Religionen dominiert die spirituelle Selbstbedienung, das Do-it-yourself der Selbsterlösung.

Doch nicht nur der Konsumismus, sondern auch seine grünen Feinde zeigen religiöse Züge. Schon heute ist die Religion des Sorgens und Schützens die eigentliche Zivilreligion der westlichen Wohlstandswelt. Wir folgen dabei den grünen Hohepriestern, die uns weg von Gott Vater und hin zu Mutter Erde führen. Dieser Kult der Natur, der den Verlust der Gnade kompensiert, gipfelt in der Liebe zum Lebendigen an sich. Die Öko-Religion des heiligen Lurchs hat durchaus ihre Priester, ihre Pilgerfahrten und ihren Heiligen Gral.

Umwelt heißt der erniedrigte Gott, dem die Sorge und die Heilserwartung gelten. Die Heilssorge unserer Zeit artikuliert sich als Sorge um das ökologische Gleichgewicht. Und das bedeutet im Klartext: Für die fundamentalistischen

Grünen ist Natur selbst die Übernatur. So funktioniert das Umweltbewusstsein als Quelle einer neuen Religiosität. Dieses grüne Glaubenssystem ist natürlich viel stabiler als das rote, das es ablöst. Die Natur ersetzt das Proletariat – unterdrückt, beleidigt, ausgebeutet. Die Enttäuschung des linken Heilsversprechens hat apokalyptische Visionen provoziert, nämlich solche vom Untergang der Umwelt.

Die Öko-Religion ist der neue Glaube für die gebildete Mittelklasse, in dem man Technikfeindlichkeit, Antikapitalismus und Aktionismus unterbringen kann. Diejenigen, die sich mit religiöser Inbrunst der Natur zuwenden, sind von der Geschichte enttäuscht. Und weil sie sich nicht mehr in die Arme der Kirche zu werfen wagen, beten sie grüne Rosenkränze. Die Natur ersetzt Gott als externe Instanz des Urteils über die Gesellschaft.

Diejenigen, die es entrüstet als Zumutung von sich weisen, Gott Vater anzubeten, huldigen ganz selbstverständlich einem Kult der Mutter Erde. Und der hat alle Evidenzen der modernen Medienwelt auf seiner Seite; das Foto vom Blauen Planeten ist wohl das am häufigsten reproduzierte. Die ikonische Qualität der aus dem Weltraum gesehenen Erde hat der Öko-Religion eine unvergleichliche Aura verschafft. Dieses Bild steht für die Sakralisierung der Erde und die große Rückwendung des menschlichen Interesses von der Vermessung des Unermesslichen zur Sorge um die eigene Endlichkeit.

2. Die Rache Gottes. Wer Sinn nicht als Form, sondern als Gehalt begreift, ist religiös. Der Glaube formierte die Lebensführung. Und auch wer den Trost des Glaubens verloren hat, findet noch Halt in der Haltung des Gläubigen. Dass Religion nur durch Religion ersetzt werden kann, scheint heute unstrittig. Mag auch der einzelne ohne ihren Trost auskommen – die moderne Gesellschaft kann nicht auf die Funktion der Religion verzichten. Das scheint der vernunftmäßigen Selbstgewissheit der Aufklärung und ihrem wissenschaftlich-technischen Projekt der Moderne zu widersprechen. Doch gerade die Entzauberung der Welt

durch Wissenschaft hat überhaupt erst die Unvermeidlichkeit der Religion evident gemacht.

Deshalb liegen Glaube und Wissen auch nicht mehr im Streit. Der Religion geht es um Sein oder Nicht-Sein; der Wissenschaft geht es um das Anders-sein-Können von allem. Zwar wird die Wissenschaft als Grundlage unserer technischen Weltbeherrschung für uns immer wichtiger; aber zugleich wird sie in ihrer Schwindel erregenden Abstraktheit für unsere Alltagspraxis und Weltorientierung immer unwichtiger. Gerade indem sie sich souverän behauptet und jeden Zweifel an ihrer Legitimität niederschlägt, erzeugt die Wissenschaftswelt ein Vakuum der Bedeutsamkeit.

Moderne Wissenschaft ist zentrifugal – sie entfernt sich vom Menschen und seiner Erde in astronomische und Nano-Dimensionen. Religion dagegen ist zentripetal – christlich verweist sie auf das historische Ereignis der Inkarnation, neuheidnisch auf die kosmische Ausnahme Erde. Gerade die Erfolge von Wissenschaft und Technik führen zu einer Rückwendung des humanen Interesses: Man fliegt in den Weltraum – um schließlich den kostbaren Blauen Planeten Erde zu entdecken. Man erzieht zur Multikulturalität – um schließlich die Einzigartigkeit der europäischen Kultur zu entdecken. Man startet ein Jahrhundertexperiment des Atheismus – um schließlich die Unvermeidlichkeit der Religion zu entdecken.

Wissenschaft ist an die absolute Grenze gestoßen – es gibt kein gemeinsames Maß des Menschen mit dem Kosmos. Und deshalb kommt es heute zur großen Rückwendung, zum Perspektivenwechsel von Wissenschaft zu Religion. Das Sein protestiert gegen die Funktion. Nicht nur theoretisch, sondern vor allem auch lebenspraktisch gibt es ein Unbehagen am Funktionalismus. Man sucht wieder Substanz, Symbol, Sinn, Identität. Und Religion heißt eben immer: Es gibt ein Jenseits des Funktionierens. Sie lebt von der Spannung zwischen gesellschaftlichem Leben und eigentlichem Leben. Sie lebt von der Spannung zwischen dem Funktionieren und dem Sinn.

In aufgeklärten Ohren muss das romantisch und antimodern klingen. Jeder weiß ja, dass Modernisierung gerade heißt, Substanzbegriffe durch Funktionsbegriffe zu ersetzen. Doch das ist lediglich die Selbstbeschreibung des Durchgesetzten. Nur ein Funktionalist kann sagen, dass Substanzbegriffe durch Funktionsbegriffe ersetzt wurden. Der Funktionalismus kennt nämlich das Unersetzliche nicht – also das, was »für uns« unendlich wertvoll ist. Die großen Werte führen seither eine Geisterexistenz. Denn in dieser entstellten Form als Geister kehren die Werte wieder, die aus den modernen sozialen Funktionssystemen verdrängt wurden.

Religion ist von alters her die Schatzkammer des Sinns, und aller Lebenssinn ist religiös. Das gilt für die Religion nach der Aufklärung allerdings unter veränderten Vorzeichen. Keine Logik und keine Information können einem ja bei der Frage weiterhelfen, worum man sich kümmern soll, was unsere Mühe und Aufmerksamkeit verdient, wo es ernst wird mit dem Leben. Es gibt große, unbeantwortbare, nicht eliminierbare Fragen, die zwar wissenschaftlich sinnlos, aber praktisch unaufschiebbar sind.

Vielleicht ist Religion heute nicht mehr die Antwort auf die Frage nach dem Sinn des Lebens, sondern nur noch die Unterstellung, dass diese Frage einen Sinn hat. Man könnte dann sagen: Die Religion hält die Wunde des Sinns offen. Das gilt übrigens auch für die Ungläubigen und Gottesleugner. Atheisten können zwar die Antworten des Glaubens negieren, aber nicht die Fragen. Und gerade sie müssten sich Fragen wie diese stellen: Wie kann man ohne Gott menschlich sein? Was ist an Religion mehr als Kompensation und spirituelle Unterhaltung?

Man muss sich hier vor allem eines immer wieder klar machen: Sinnfragen lassen sich nicht mit Informationen beantworten. Aber eine gute Geschichte stiftet Sinn. Und eine der besten Geschichten, die unsere Kultur zu erzählen weiß, ist die von Jesus Christus. Das gilt übrigens ganz unabhängig von ihrer Wahrheit. Wer das für ein christliches Vorurteil hält, hat recht – aber das besagt nichts.

Denn für uns Abendländer, Europäer oder Westler ist jenseits dieses Vorurteils nirgendwo.

3. Das neue Soziale. Am Ende des 20. Jahrhunderts hat unsere Gesellschaft erkannt, dass sie eine äußere Balance mit der Natur finden muss. Ökonomie und Ökologie galten bisher immer als unvereinbare Interessengebiete. Wir haben dann aber Aug' in Aug' mit der drohenden Klimakatastrophe gelernt, dass umweltbewusstes Handeln wirtschaftlich profitabel sein kann. In den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts entstand das Umweltbewusstsein, das »die Grenzen des Wachstums« markieren wollte. Jahrzehnte lang sah es so aus, als müssten wir uns zwischen der Sorge um die Natur und wirtschaftlichem Erfolg entscheiden. Unsere Gesellschaft hat fast ein halbes Jahrhundert gebraucht, um zu begreifen, dass Ökonomie und Ökologie keinen Gegensatz bilden, d.h. dass man mit Umweltbewusstsein gute Geschäfte machen kann. Die ökologische Beschreibung der Welt hat in den letzten Jahrzehnten aus der Menschheit wieder eine Schicksalsgemeinschaft gemacht. Hier steht jetzt der Schritt vom Protest zum Design an – ins Jenseits der Nachhaltigkeit. Der ökologisch orientierten Ökonomie geht es nicht nur darum, zu retten, sondern auch zu gestalten.

Am Anfang des 21. Jahrhunderts erkennt unsere Gesellschaft, dass sie nun auch eine innere Balance finden muss – Stichwort: soziale Gerechtigkeit. Es geht um die Versöhnung von Profitmotiv und sozialer Verantwortung. Wir können also formelhaft zusammenfassen: Nachhaltigkeit ist die Utopie der äußeren Balance, die Versöhnung von Ökonomie und Ökologie. Soziale Gerechtigkeit ist die Utopie der inneren Balance, die Versöhnung von Profit und Verantwortung. Wir fragen nicht nach den Grenzen des Wachstums, sondern nach einem neuen Reichtum, der sich mit den klassischen Begriffen der Ökonomie nicht fassen lässt.

Die Produktion des sozialen Reichtums wird heute möglich, weil es einen neuen Geist des Kapitalismus gibt. Ro-

mane und Filme transportieren noch den amerikanischen Traum, der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausphantasiert wurde. Es war der Traum vom Selfmade-Man, die Verheißung der Chance, vom Tellerwäscher zum Millionär zu werden: Jedem, der tüchtig ist, steht die Tür zum Erfolg offen. Die älteren unter den Lesern werden sich noch an das deutsche Wirtschaftswunder mit dem Versprechen des Wohlstands für alle erinnern – die goldene Zeit der 50er und 60er Jahre, die der Nachkriegsgeneration plötzlich unglaubliche Konsumchancen geboten hat. Und heute haben wir es mit einer neuen konkreten Utopie des Kapitalismus zu tun. Das Internet-Zeitalter produziert den sozialen Reichtum.

Wenn wir immer mehr von Non-Profit-Organisationen und Nicht-Regierungs-Organisationen hören, dann bedeutet das nicht, dass keine Profite gemacht und keine Entscheidungen gefällt würden. Im Gegenteil. Heute ist Non-Profit das Portal zum neuen Profit, und Nicht-Regierungs-Organisationen wie Greenpeace haben den direktesten Zugang zur Macht. Man könnte es auch so sagen: Der marxistische Umbau des Kapitalismus hat längst stattgefunden. Der Kapitalismus hat den Marxismus verinnerlicht.

Die Produktion des sozialen Reichtums erfolgt aus vier Quellen: Da sind zum einen die Menschen der Wohlstandswelt, denen es nicht mehr genügt, sich selbst zu verwirklichen, sondern die ihr Leben an Werten und sozialen Ideen orientieren wollen. Da ist, zweitens, das Internet, das längst nicht mehr nur ein Medium der Informationsverarbeitung ist, sondern sich zu einem sozialen Medium entwickelt hat, in dem die Menschen ihr Alltagsleben organisieren. Da ist, drittens, die freie Marktwirtschaft, an die die Bürger und Konsumenten zunehmend Erwartungen herantragen, die man früher an die Kirche oder an den Staat adressiert hätte. Und da ist schließlich, viertens das politische System, an das die verunsicherten und zugleich anspruchsvollen Bürger immer mehr Erwartungen herantragen, die weit über die klassische Daseinsfürsorge hinausgehen.

Eine Gesellschaft, die keinen positiven Begriff von Wachstum hat, geht unter. Nur der Profit gibt der Moral Stabilität. Wir haben gelernt, dass Demokratie eine Herrschaftsform mit vielen Fehlern ist, aber von allen Herrschaftsformen die beste. Jetzt müssen wir – nach dem schrecklichen Jahrhundertexperiment Sozialismus – noch lernen, dass der Kapitalismus eine Wirtschaftsform mit vielen Fehlern ist. Aber von allen Wirtschaftsformen die beste.

4. Flow Control. Schon die kurze bisherige Geschichte des Internet hat gezeigt, dass die Fixierung auf Informationsverarbeitung eine moralische Blindheit der Techniker war. Heute sehen wir, dass es um Kommunikation, Partizipation und Gemeinschaft geht. Die Medien sind nicht mehr nur Gadgets – sie haben den sozialen Raum erobert. Man könnte von einer romantischen »Sympraxis« der Netzwerke sprechen. Eine stabile wissenschaftliche Beschreibungsgrundlage hierfür findet man in Ludwig von Bertalanffys Theorie des »Fließgleichgewichts«. Die immer noch erstaunliche Einsicht, um die es hier geht, lautet: Ein offenes System kann als Ganzes konstant bleiben, obwohl seine Bestandteile sich in permanentem Fluss befinden. Alles fließt und ist doch stabil. Es gibt Kohärenz im Wandel, und zwar ohne zentrale Lenkung. Der Begriff des Fließgleichgewichts denkt also Wartung und Wandel, Bewahrung und Konflikt zusammen. Wir sind hier in der Welt des dynamischen Gleichgewichts und der Selbstorganisation – also in unserer globalisierten Welt!

Der Raum der »Flows« wird von den internationalen Geld- und Informationsströmen mit ihren Verkehrsknoten und Großflughäfen gebildet. Hier leben die Erfolgreichen, die kosmopolitischen Netzwerker. Jeder kennt die charakteristische Architektur: Flughafen, Bahnhöfe, Transit-zonen, Hafen, Service Center, Börsen, Hotel-Ketten. Hier wird am Netzwerk des geschäftlichen Erfolgs gearbeitet, ohne Sinn für den konkreten Ort. Im 21. Jahrhundert

wird deshalb die Sozillust der mobilen Kommunikation der wichtigste Produktivitätsfaktor sein. Globalisierung heißt: unbegrenzter Güter-, Kapital- und Informationsfluss. Nichts ist abstrakter als elektronische Finanztransaktionen. Seit es die elektronische Datenverarbeitung gibt, werden sich Geld und Information immer ähnlicher. Geldfluss und Datenfluss werden ununterscheidbar.

Im Raum der Flows herrscht eine rein zeitliche Ordnung, nämlich durch Fristen und Terminierungen. Unter Bedingungen der Veränderungsbeschleunigung muss man nämlich wählen, was rasch geht. Deshalb hat die Effizienz Vorrang vor der Vertiefung, Geschwindigkeit ist wichtiger als Genauigkeit. Was gilt, gilt nur bis auf weiteres; was gut gemacht ist, ist immer nur gut genug. Sich durchwursteln und mit dem Strom schwimmen – das sind Formen der sekundären Kontrolle durch Anpassung. Flow Control heißt nämlich immer auch: Kontrollieren, was man nicht versteht. Wir haben es im Raum der Flows zunehmend mit Problemen zu tun, die weniger Lernbereitschaft als vielmehr die Freude am Spielen fordern. Im Cyberspace gibt es keinen Unterschied zwischen Werkzeug und Spielzeug.

Spielen statt lernen – das klingt für denkfaule Menschen natürlich verlockend, doch dahinter steht eine neue Form von Rationalität. Erfolgreiche Menschen arbeiten nach dem Prinzip der minimalen Information, d.h., sie sind immer nur dann bereit, zu lernen, wenn es nicht mehr weitergeht. Statt nach der Wahrheit zu suchen, vertrauen sie dem Wettbewerb der Informationsquellen. Simple Heuristiken, Stopp- und Faustregeln machen deutlich, dass wir es »so genau« gar nicht wissen wollen dürfen. Und genau das macht Entscheidungen zu Entscheidungen: das Risiko der nicht ausreichenden, sondern minimalen Information.

Flow Control ist die Ökonomie des Lebens. Man macht es nicht mehr perfekt, sondern gut genug. Die Lösung ist nicht optimal, sondern befriedigend. Denn nur so kann man rechtzeitig sein. Alles Wesentliche gilt heute nur

noch zeitlich begrenzt. Mit anderen Worten: Alles ist »vorläufig definitiv« (Robert Musil). Und das setzt eine Kultur der Fehlerfreundlichkeit und Risikobereitschaft voraus. Wenn wir von Risiko sprechen, betrachten wir eine gefährliche Situation als kontrollierbar. Und das Gefühl, eine gefährliche Situation in der Hand zu haben, ist gewiss eine der höchsten Formen von Lebensfreude. Man erfreut sich wohlgerne nicht der Gefahr, sondern der eigenen Fähigkeit, damit umzugehen.

Die höchste Konzentration der Aufmerksamkeit, in der ich mich selbst transzendiere, gestaltet das Leben. Das funktionierte immer schon bei genialen Künstlern und großen Wissenschaftlern, heute erleben das vor allen Dingen aber erfolgreiche Geschäftsleute. Sie haben das Business als Lebensstil ausgeprägt. Für erfolgreiche Leute gibt es keinen Unterschied mehr zwischen Arbeitszeit und Freizeit. In der Arbeit geht es nicht um Bedürfnisse, sondern um Freude. Wer Business als Lebensstil praktiziert, kann mit »Freizeit« genauso wenig anfangen wie der echte Künstler, der wahre Wissenschaftler oder der Vollblutpolitiker. Man muss sich den Workaholic als glücklichen Menschen vorstellen.

Einleitung

*»Most people prefer to suffer with interpretations
that give their world meaning than to relax
in the cave without an Ariadne's thread.«*

David Riesman

Das Wirkliche ist vernünftig, das Vernünftige ist wirklich, und wir leben in der besten aller möglichen Welten – das sind berühmte, aber unpopuläre Formeln von Hegel und Leibniz, mit denen man die »Hintergrundüberzeugung« dieses Buches gut beschreiben könnte. Doch warum ist es – trotz dieser großen philosophischen Autoritäten – so unpopulär, unsere Welt als gelungen zu betrachten? Meine Antwort: Es ist leichter, Nein zu sagen, als die Weltgesellschaft in ihrer Komplexität zu verteidigen.

Negative Prophezeiungen, die unbestimmt genug sind, kann man nicht widerlegen. Wer etwa behauptet, dass die Welt in hundert Jahren ökologisch zerstört sein wird, ist unwiderlegbar. Wer Schlimmes erwartet, ist immer auf der sicheren Seite. Schlimmstenfalls – und das heißt ja: wenn das Schlimme nicht eintritt – kann man immer noch sagen, dass es besser gekommen ist, weil (!) man gewarnt und gemahnt hat. Ich meine also: Pessimismus ist Denkfaulheit. In der Welt der Warner und Mahner wird die Apokalypse zur Ware – wer sie kauft, erspart sich die Mühe der Differenzierung. Die »Katastrophe« entlastet.

Dass das Wirkliche vernünftig ist, zeigt die schlichte Lebenserfahrung in der modernen Welt: Bürokratien sind verlässlicher als Menschen, Institutionen sind toleranter als Menschen, Technologien sind intelligenter als Menschen. Der Philosoph Hegel hat das »objektiven Geist« genannt – der Soziologe Max Weber sprach von »geronnenem Geist«. Deshalb sollte man skeptisch sein gegenüber Heilsversprechen, die das Vernünftige jenseits des Wirklichen suchen – also »kontrafaktisch«. Das, was ist, ist meist besser als die guten Absichten.

Nach dem Zusammenbruch von Faschismus und Kommunismus sind Kapitalismus und liberale Demokratie alternativlos – das ist heute wohl unstrittig. Die Gefahr kann nun nur von innen kommen. Mit anderen Worten: Politisch gesehen lebt der Westen in der besten aller möglichen Welten – und hat genau damit Schwierigkeiten. Vielleicht verhelfen aber gerade diese Schwierigkeiten zu einem neuen Blick auf unsere westliche Kultur. Und das könnte heißen: Mit dem Sieg des Kapitalismus wird endlich wieder der Blick frei auf die nicht-ökonomischen Kräfte der Gesellschaft.

Der Sinn der Frage nach dem Sinn

In unserer Wirklichkeit versteht sich nichts mehr von selbst – und dieser Selbstverständlichkeitsverlust ist selbst schon selbstverständlich geworden. Deshalb gehört es heute wieder zum guten Ton, nach dem Sinn des Lebens zu fragen. Und um gleich vorab ein naheliegendes Missverständnis auszuschließen: Dieses Buch versucht nicht etwa, eine Antwort auf die Sinnfrage zu geben. Vielmehr geht es mir darum, den Sinn der Frage zu klären. Das Heilsversprechen der Religion, die Utopie der Politik, das Bildungsideal des Humanismus – all das ist uns historisch geworden. In diesen Traditionen stecken keine Modelle für eine postmoderne Lebensführung, sondern allenfalls Themen für Dissertationen. Damit hat das Leben heute aber auch kein Werte-Korsett mehr, keinen Außenhalt in großen Ideen und Institutionen. Man muss nun selbst entscheiden, wer man ist – Sinn wird zunehmend zur Privatsache. Darin steckt eine Belastung des Einzelnen, die durch das Zauberwort »Selbstverwirklichung« mehr versteckt als benannt wird.

So ist es aber nicht immer gewesen, und man sollte sich stets vor Augen halten, dass das Sinnproblem eine recht junge Erfindung ist. Es taucht auf drei Ebenen auf:

- als Problem der Ding-Gestaltung: die Form folgt nicht mehr der Funktion.

- als Problem der Selbst-Gestaltung: die Krise der Identität.
- als Problem der politischen Gestaltung: die hohe Komplexität der Gesellschaft.

Die hier einschlägigen soziologischen Befunde sind altbekannt. Durch den Zerfall der Institutionen sind die Werte obdachlos geworden. Aber auch die konkrete, alltägliche Lebensführung ist dadurch problematisch geworden. Man könnte sagen, die selbstverständliche Hintergrund-erfüllung durch Institutionen schwindet. Es gibt zwar noch Mächtige und Prominente, aber eben nicht mehr Repräsentanten im eigentlichen Sinne des Wortes. Roman Herzog oder Christian Wulff verkörpern so wenig den Staat wie Hilmar Kopper oder Josef Ackermann die Macht des Geldes oder Günter Grass die Macht des Geistes. Und wir wollen es wohl auch nicht anders.

Doch dieser Zerfall des Repräsentativen macht es unmöglich, die Gesellschaft in der Gesellschaft darzustellen – also sich ein Bild von ihr zu machen. Stattdessen müssen wir uns mit der diffusen, kaleidoskopischen Selbstbeschreibung der Gesellschaft in den Massenmedien zufriedengeben. Dort wird aber der Sinn fürs Symbolische, also für Einheit und Ganzheit, nicht befriedigt. Deshalb adressiert man das Bedürfnis nach dem Wesentlichen an andere Instanzen. Ich werde zeigen: an welche. Um es mit spröder Wissenschaftssprache auf den Begriff zu bringen: Die Komplexität, die Kontingenz und die Intransparenz des gesellschaftlichen Ganzen provozieren die Sinnfrage.

The Politics of Meaning

Und das gilt erst recht in globalem Maßstab: *From tribal brotherhood to universal otherhood* – so hat der große Soziologe Benjamin Nelson die Entwicklung der abend-ländischen Gesellschaft beschrieben; ursprünglich gab es die Brüderlichkeit der Stammesgemeinschaften, heute sind wir eine Weltgesellschaft aus »Anderen«. Doch Glo-

balisierung und Transnationalismus mit ihrem Preis der Entfremdung zu universaler Andersheit sind offenbar nur durch Kompensationen zu ertragen. Neue Tribalismen gleichen die Zumutungen der Weltgesellschaft aus. So spricht Ted Polhemus im Blick auf die Jugendszenen von »Streetstyle«: *the gathering of tribes*. Auf den Straßen der Metropolen finden sich die Jugendlichen zu neuen Stammesgemeinschaften zusammen.

Sogar die Politik selbst scheint sich heute um die humane Kompensation der Globalisierungseffekte kümmern zu wollen. So hat das Programm einer *Therapocracy* zumindest schon das Ohr der amerikanischen Präsidentengattin erreicht – der Politiker als Therapeut. Michael Lerner predigt in seinem Buch mit dem sprechenden Titel *The Politics of Meaning* Sorge und Heil(ung) für alle. So droht im Zeitalter der Gutmenschen nach dem Missverständnis des Wohlfahrtsstaats das Glückszwangsangebot eines Feel-Good State (Walter Kirn), in dem sich die Sinnsucher zu einem Kult der Beziehung und Fürsorge zusammenfinden.

Glaubt man den Umfragen und Massenmedien, dann geht es im Wahlkampf zwischen Bob Dole und Bill Clinton nicht um Wirtschaft oder Außenpolitik, sondern um Werte. »Angst about values« bestimmt laut *USA Today* (7. Aug. 1996) die öffentliche Meinung in Amerika. Und das Magazin *George* spricht gar von »virtue wars«, einem Krieg der Moralen. *Angst about values* – das ist deshalb eine ausgezeichnete Formel, weil sie deutlich macht, dass die neuen Werte von dem »Ersatzapriori« (N. Luhmann) Angst aus konstruiert werden. Werte sollen die Angst beschwichtigen, indem sie als Fiktionen von Stabilität die Kontingenz der modernen Welt kompensieren. Und das sind die sechs Säulen des Charakters nach neuester kalifornischer Moral: Respekt, Bürgersinn, Fürsorge, Vertrauenswürdigkeit, Fairness, Verantwortung.

Da will auch der deutsche Humanismus nicht zurückbleiben. »Wo bleibt das Ethos?«, fragt Marion Gräfin Dönhoff in der *Zeit* (5. Juli 1996). Unserer Gesellschaft sei

das Fundament entzogen, nämlich die Religion. »Die ausschließliche Diesseitigkeit, die den Menschen von seinen metaphysischen Quellen abschneidet, der totale Positivismus, der sich nur mit der Oberfläche der Dinge beschäftigt und jede Tiefendimension vergessen lässt, kann aber als einzige Sinnggebung den Menschen auf die Dauer nicht befriedigen.« Doch die Gräfin sieht durchaus Licht am Ende des Tunnels – praktisch in den deutschen Lichterketten, theoretisch im amerikanischen Kommunitarismus. Die Kommunitaristen gehen nämlich davon aus, dass der liberal-demokratische Kapitalismus noch anderes braucht als sich selbst, um zu funktionieren: Paretos vorkapitalistische »Residuen«, Ferdinand Tönnies' »Gemeinschaft«, die »Subsidiarität« der katholischen Soziallehre – all das wird offenbar wieder aktuell.

An diese Beobachtungen können wir nun eine These anschließen, um die sich die folgenden Kapitel ordnen werden. Meine Grundthese lautet, dass die Suche nach dem verlorenen Sinn eigentlich eine Flucht aus der Komplexität ist. Und daraus folgt: Nach dem Sinn zu fragen heißt, die postmoderne Gesellschaft nicht zu wollen.

Wer nach dem Sinn des Lebens fragt, dem steht der Sinn natürlich auch nicht zuallererst nach einer differenzierten Beschreibung der Gesellschaft. Das kann man von den Auftritten der Warner und Mahner in den Talkshows des Fernsehens lernen – mit unwiderlegbaren Angstgefühlen und einfachen, tiefen Fragen blockieren sie das Denken. Das Geheimnis ihres Medienerfolgs liegt darin, dass der Satz »Ich habe Angst!« die einfachste Form »authentischer« Kommunikation ist. In den Massenmedien ist das längst Kommunikationsmode geworden: Man trägt Angst.

So sind die Frage nach dem Sinn und die Bekundung von Angst beides Techniken, mit denen man differenzierte Darstellungen unmöglich macht. Wer »Sinn« oder »Angst« sagt, lastet dem anderen die Komplexität der Welt auf. Man muss dann immer antworten: »So einfach ist es nicht ...« Doch reicht weder die Sendezeit der Talkshow noch die Aufmerksamkeit des Zuschauers für eine dif-

ferenziertere Darstellung aus. Das ist natürlich für die Öffentlichkeit der Massenmedien und ihren Ideendarwismus insgesamt charakteristisch: Nur die Ideen, die dem Menschen einen notwendigen Platz im Weltlauf anweisen, setzen sich durch – sie beschwichtigen eben jene »Angst« durch »Erklärung«.

So einfach ist es nicht ... Politiker, Designer und jedermann haben heute also dasselbe Problem: Die seligen Zeiten, in denen es noch verbindliche Maßstäbe des Gestaltens gab, sind unwiderruflich vorbei. Dass der Mensch das Maß aller Dinge ist; dass die Form der Funktion folgt; dass Politik die Kunst des Möglichen ist – das sind Parolen eines vergangenen Weltalters. Man muss das Problem der Ding-Gestaltung, das Problem der politischen Gestaltung und das Problem der Selbst-Gestaltung im Zusammenhang sehen. Stets handelt es sich um die Frage: Wie geht man mit einer Welt um, die extrem komplex ist – bis an die Grenze des Chaos? Und für alle drei Problembereiche heißt Komplexität: Undurchsichtigkeit des Ganzen. So entsteht eine alles durchdringende Sehnsucht nach Transparenz, Klarheit und Ehrlichkeit. Deshalb gehen die Menschen heute auf die Suche nach dem verlorenen Sinn.

Natur als Übernatur

Und diese Sinnsuche hat durchaus ihre Priester, ihre Pilgerfahrten und ihren Heiligen Gral. Nur dass die jungen Glaubenshelden heute Ölplattformen besetzen und die Rainbow-Warrior gegen finstere Atommächte in See sticht. Greenpeace – das sind die Kreuzritter der heilen Welt. Sie stehen deutlicher als andere NGOs für eine Neue Religiosität, die auf den Namen »Umweltbewusstsein« getauft ist. Die Heilssorge unserer Zeit artikuliert sich als Sorge um das ökologische Gleichgewicht. Und das bedeutet im Klartext: Für die Grünen ist Natur selbst die Übernatur. Umwelt heißt der erniedrigte Gott, dem die Sorge und die Heilserwartung gelten. Dieses Glaubenssystem ist natürlich viel stabiler als das kommunistische,

das es ablöst. Man könnte sagen: Die Natur ersetzt das Proletariat – unterdrückt, beleidigt, ausgebeutet ...

Kein Missverständnis, bitte! Ich meine nicht, dass es keine Umweltproblematik gäbe. Aber es gibt sie nicht »an sich«, sondern weil es Systeme gibt, die ihre Umwelt von sich unterscheiden; es geht also eigentlich um das prinzipielle Problem von Systemen in instabilen Umwelten.

Doch diese sehr klar bestimmbare Umweltproblematik ist von der öffentlichen Meinung naturalisiert worden. »Natur« ist heute zum Phantom einer Meta-Umwelt geworden, an das sich dann allerlei religiöse Sinnfiguren anschließen lassen.

Doch warum konnte diese Naturalisierung der Umweltproblematik sozialer Systeme überzeugen? Ich vermute, dass die Faszination des Naturbegriffs darin liegt, dass er eine Norm der richtigen Ordnung suggeriert – ähnlich wie einmal der Begriff Kosmos. Man muss nur das Wort Natur aussprechen, um Ordnung in das Chaos unserer sozialen Systeme zu bringen – durch den auch werbewirksamen Hinweis auf das Fundamentale und Wesentliche, dass die Natur uns nicht braucht, wir aber sie brauchen. Das lässt sich auch durch Wissenschaft nicht entkräften. »Natur« funktioniert also als eine Art Stoppregel für den unendlichen Regress des Beobachtens und Errechnens. Wenn man das Wort Natur ausspricht, wirft man einen Anker im Meer der Komplexität. Dann kann man urplötzlich sehr konkret werden: Keine Pelzmäntel mehr kaufen, dafür aber einen FCKW-freien Kühlschrank. Natürlich hat sich der Markt sehr rasch des Zauberworts »Umweltbewusstsein« bemächtigt. Ökologie hat sich zum paradoxen Luxusartikel reicher Länder entwickelt. Und seither ist die Empfindlichkeit des Bürgers zur knappen Ressource geworden. Ja, wir können schon bemerken: Auch das Wachstum der Sensibilität für die Grenzen des Wachstums stößt an Grenzen. Deshalb gerät heute auch Greenpeace in die Hände von versierten, marktbewussten Managern.